E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Juli / August 2002 49. Jahrgang, Nummer 4

Abbé Xavier Haegy

2. 12. 1870 – 11. 5. 1932

Gedenktage bringen manchmal aktuelle Wahrheiten ans Tageslicht: *„... Wir wissen, daß unsere Eltern, welche die einfache Dorfschule besuchten, deutsch und französisch gekonnt haben, und wenn sie zu Hause nur deutsch sprachen, des Französischen mächtig waren, mündlich und schriftlich. Das werden die anwesenden Herren von ihren Eltern auch sagen können.*
Was die Brückenidee anbelangt, haben wir von Anfang an den Standpunkt vertreten, das Elsaß solle das Bindeglied sein zwischen den zwei großen Staaten. Wir sind dafür bekämpft worden, bis schließlich zu Pfingsten 1925 der Ministerpräsident Painlevé nach Straßburg kam und eine Rede hielt, in welcher er erklärte, die Mission des Elsaß sei es, als Brükke zu dienen zwischen den beiden großen Nationen und Kulturen. ...“
Diese bis heute hochaktuellen Worte sprach Abbé Xavier Haegy am 18. Mai 1928 auf der 15. Sitzung des sog. Komplott-Prozesses von Colmar, zu der er zu seinem Erstaunen sowohl als Belastungs- wie als Entlastungszeuge geladen war. Er gehörte der Heimatbewegung nicht an und hatte 1926 das Heimatbund-Manifest nicht unterschrieben, aber nun trat er für die Belange des Elsaß ein. Er sah sich zuerst als Katholik und danach als Elsässer und bekannte von sich, er sei deutscher Staatsbürger gewesen und habe sich damals für Gott, die Kirche und das christliche Elsaß im Rahmen des deutschen Staates und gegen den deutschen Staat eingesetzt. Nun tue er das gleiche innerhalb des französischen Staates und gegen den französischen Staat.
Der als Sohn eines Bauern in Hirsingen im Sundgau geborene Priester, Journalist und Politiker studierte in Straßburg, München und Würzburg und kam 1896 als Vikar nach Thann. Schon im folgenden Jahr wurde er Chefredakteur der Mülhauser „Oberelsässischen Landeszeitung“ und ab 1899 des Colmarer „Elsässer Kuriers“, den er zum führenden katholischen Blatt des Landes ausbaute. In der Folgezeit entstand auf sein Betreiben auch der große Alsatia-Verlag, dessen Leitung er nach dem Ersten Weltkrieg übernahm. 1920 gründete Haegy die Monatsschrift für christliche Kultur und Politik „Die Heimat“.
Als Mitglied des elsaß-lothringischen Zentrums war Abbé Haegy von 1906 bis 1918 Generalrat und von 1912 bis 1919 Abgeordneter im deutschen Reichstag. Nach dem Krieg trat er der elsässischen katholischen Volkspartei (Union Populaire Républicaine / UPR) bei und war von 1919 bis zu seinem Tode 1932 Generalrat.
In den Jahren 1936 bis 1938 erschien im Alsatia-Verlag das von den Freunden Haegys herausgegebene vierbändige Werk „Das Elsaß von 1870-1932“, das sogen. Haegy-Werk.
Am 30. Juni 2002 erinnerte die Zeitschrift „l'ami hebdo“ an den siebzigsten Todestag dieses aufrechten Kämpfers, der auch seinen Gegnern Achtung abnötigte. amg

Die Bedeutung einer Königswahl für Straßburg vor 1000 Jahren

Nach dem Tod von Kaiser Otto III. (1002) wurde Heinrich II.(973-1024) als dessen Nachfolger zum deutschen König gewählt und gekrönt. In den Streit, der der Königswahl voranging, war auch Straßburg einbezogen und geschädigt worden. Der neue Herrscher half aber bald, die Wunden Straßburgs vom Jahr 1002 zu heilen und eine günstige Entwicklung einzuleiten. Diese positive Wendung für Straßburg gründet im persönlichen Verhältnis des Bischofs von Straßburg zum neuen König.
Das Straßburger Bischofsamt hatte damals Werner I. (1001-1028) aus dem Haus der Grafen von Habsburg inne. Schon zu Kaiser Otto III. hatte Werner enge Beziehungen und dankte ihm wohl die Ernennung zum Bischof. Mit dem 1002 gewählten König Heinrich II. verband ihn eine Freundschaft von Jugend an. Der junge Heinrich war anfangs für den geistlichen Stand bestimmt und erhielt eine Ausbildung unter Bischof Wolfgang von Regensburg. Erst nach dem Tod seines Vaters (Heinrich der Zänker), wurde er 995 vom bayerischen Adel zum Herzog von Bayern gewählt. Heinrich gehörte zu einer Nebenlinie der sächsischen Liudolfinger, die von 918-1024 den deutschen Kaiserthron innehatten.
Nach dem Tod des Kaisers Otto III., der unverheiratet und kinderlos aus dem Le-

Fortsetzung auf Seite 2

Wer kann helfen?

Gesucht wird ein Spruch, der bis vor etwa 20 Jahren an einem Haus in Straßburg-Robertsau zu lesen war und dessen Anfang lautet: „Solang der Pflug im Acker geht ...“
Antworten erbeten an:
Annemarie Girardin
Maraweg 8
D-33617 Bielefeld

Die Wahl König Heinrichs II. vor 1000 Jahren

Fortsetzung von Seite 1

ben schied, hatte Heinrich als letzter Liudolfinger das erste Anrecht auf die Nachfolge des Verstorbenen. Bei der Überführung des Sargs von Otto III. von Italien nach Aachen - zur Beisetzung an der Seite Karls des Großen - hatte deshalb Herzog Heinrich auf bayerischem Boden dem Trauerkondukt die Reichsinsignien abgenommen. Heinrichs Anspruch blieb aber nicht unbestritten. Zunächst trat Markgraf Ekkehard von Meißen gegen ihn auf, der sich beim 2.Italienzug des Kaisers Otto III. bei der Erstürmung der Engelsburg hervorgetan hatte. Er wurde jedoch 1002 von persönlichen Widersachern ermordet. Nun erschien Herzog Hermann II. von Schwaben als Thronbewerber. Bischof Werner I. von Straßburg ergriff sogleich Partei für seinen Freund Heinrich und versagte dem Schwabenherzog die Unterstützung bei der Königswahl. Um sich dafür zu rächen, fiel Herzog Hermann II. sengend und plündernd in das Bistum Straßburg ein. Bischof Werner von Straßburg konnte zwar mit Hilfe des Bischofs von Basel die Festung Breisach verteidigen. Die Erstürmung von Straßburg am Ostersamstag 1002 durch den Schwabenherzog konnte er aber nicht verhindern. Die herzoglichen Truppen plünderten nun die Stadt und verbrannten die alte Bischofskirche aus karolingischer Zeit.

Herzog Heinrich von Bayern wurde inzwischen von der Mehrheit der weltlichen und geistlichen Fürsten des Reiches zum König gewählt. Die Krönung des neuen Königs Heinrich II. erfolgte am 7. Juni 1002 in Mainz durch den Erzbischof Willigis. Beim anschließenden Umritt Heinrichs zur Erzwingung der Huldigung der widerstrebenden Fürsten unterwarf sich als letzter am 1. Oktober 1002 der Herzog Hermann II. von Schwaben.

Heinrich II. zog bereits 1004 erstmals nach Italien und ließ sich dabei u.a. zum König von Italien krönen. Während eines 2. Italienzugs 1014 empfing er vom Papst Benedikt VIII. die Kaiserkrone. Trotz unzweifelhafter Frömmigkeit erwies sich Heinrich stets als kluger, zielstrebiger Realpolitiker. Er verstand es, die Reichskirche zu stützen und sie zugleich seiner Politik dienstbar zu machen. Der im Jahr 1024 verstorbene Kaiser wurde 1146 durch Papst Eugen III. heiliggesprochen.

Nach seiner Königswahl zeigte sich Heinrich als Freund und Gönner der Straßburger Kirche. Um die Einkünfte des 1002 schwer geschädigten Bistums zu verbessern, übereignete er seinem bischöflichen Freund das Frauenstift St. Stephan in Straßburg. Als 1014 Bischof Werner I. seinen König zur Kaiserkrönung nach Rom begleitete, erhielt er von ihm die begüterte rechtsrheinische Abtei Schwarzach (heute im Landkreis Rastatt). Auch durch freiwillige Beiträge der Kleriker und durch Kollekten verbesserte sich die Finanzlage des Bistums, so daß bald Architekten mit der Planung eines Münsters beauftragt werden konnten. Es war von Anfang an die Absicht des Bischofs, ein so geräumiges Münster bauen zu lassen, daß es keinesfalls hinter anderen Bischofskirchen zurückstand, die damals im Reich emporwuchsen. Tatsächlich wurde dann die Größe des Wernerschen Münsterbaus bis zum 12. Jahrhundert nur vom Kaiserdom zu Speyer übertroffen. 1015 begann die Grundlegung zum Münster mit der Einrammung von Eichenpfählen. Der Bau war dann 1028 bis unter das Dach gediehen. Das Münster des Bischof Werner I. ist in seinen gewaltigen Abmessungen und im Verhältnis der einzelnen Teile des Baukörpers zueinander bei allen späteren Änderungen erhalten geblieben. Der heutige Bau hat somit seine Basis eigentlich noch auf dem Grundriß von 1015.

Die Zerstörung der Bischofskirche durch den Schwabenherzog Hermann II. hat den Bischof Werner I. zum Münsterbau bewogen. Die Ausführung der kühnen Planung wäre aber wohl ohne die großzügige Unterstützung und Förderung durch den letzten Sachsenkaiser Heinrich II. zumindest nicht so schnell zu verwirklichen gewesen. Das Jahr 1002 markiert die Schwelle zu einem neuen Abschnitt in der Geschichte des Bistums und der Stadt Straßburg, für den zwei Persönlichkeiten, der Kirchenfürst und der weltliche Herrscher, die Zeichen setzten. kk

Der Maler und Lithograph René Beeh (1886-1922)

Vor 80 Jahren, am 23. Januar 1922, starb in Straßburg der Maler René Beeh im 36. Lebensjahr an den Folgen einer Grippe. Unter den Papieren seines Nachlasses befand sich ein Zettel mit dem Cézanne-Zitat *„Je ne me suis pas réalisé"* (Ich habe mich nicht verwirklicht). Ob diese Feststellung auch auf Beeh zutraf?

Der 1922 in München erschienene Gedenkband „René Beeh. Zeichnungen, Briefe, Bilder" mit Textbeiträgen von Wilhelm Hausenstein, seinem langjährigen Freund, und von Beehs Landsmann Hans Haug gibt darüber etwas Aufschluß.

Elsässisches Sprichwort

Klei un kack
Schlät e mange Grosse
In de Drack.

(Regisheim)

René Beeh wurde am 22. Februar 1886 in Straßburg geboren. Nach einer Goldschmiedelehre und dem Besuch der von Anton Seder geleiteten Kunstgewerbeschule in seiner Heimatstadt erhielt er 1905 ein Regierungsstipendium zum Studium an der Kunstakademie München - bei dem Radierer Peter Halm und den Malern Franz von Stuck und Hugo von Habermann. Einen großen Einfluß übte in diesen Jahren auch die Beschäftigung mit den Werken der Maler Greco, van Gogh und Cézanne auf ihn aus.

Es folgte vom Herbst 1910 bis zum Sommer 1911 ein Aufenthalt in Algerien, wo ihn das Licht des Südens entzückte. Nach München zurückgekehrt veröffentlichte er „M'Barka. Briefe eines Malers aus Algerien" (1913) und eine Mappe mit Bildern aus Algier (1914). Er malte auch Stilleben, von denen er die meisten jedoch wieder vernichtete. Den Ersten Weltkrieg erlebte er von 1915 bis 1918 als Soldat in Frankreich und in Belgien, danach kehrte er nach München zurück. Er illustrierte Gotthelfs „Schwarze Spinne" und schuf Lithographien zu Strindbergs „Inferno" und zu einem „Gottfried-Keller-Bilderbuch".

Ein ungenannter elsässischer Mäzen, der Beehs Sehnsucht nach den Farben des Südens und deren Leuchtkraft kannte, und der ihm bereits die Reise nach Algerien ermöglicht hatte, organisierte 1922 eine Gedächtnisausstellung für René Beeh. Weitere Ausstellungen mit Werken Beehs fanden u.a. in Dresden (1922), Straßburg (1922), Dortmund (1962), Zürich (1967), Freiburg (1967), München (1918) und Basel (1981) statt. (Nach: Saur, Allgemeines Künstler-Lexikon, Band 8, München/Leipzig 1994). Einige der Werke René Beehs („Selbstbildnis", „Revolution", Zeichnungen und Aquarelle) befinden sich heute im Musée des Beaux Arts (Museum der Schönen Künste) und im Cabinet des Estampes (Kupferstichkabinett) in Straßburg. Das Dortmunder Museum am Ostwall besitzt ein „Stilleben mit Kaffeekanne, Likörflasche und Früchten" (um 1910-1915) und die Hamburger Kunsthalle ein Selbstbildnis (um 1910). amg

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegen ein Überweisungsformular sowie eine Broschüre als Beiheft bei.

Friedrich Spieser-Hünenburg

Vor hundert Jahren, am 1. Oktober 1902, wurde Friedrich Spieser im Unterelsaß in der Nähe von Zabern (Waldhambach) geboren. Seine Kindheit fiel in eine idyllische, scheinbar friedliche Zeit. Er erlebte sie in einer idyllischen Landschaft, deren Menschen für einen kurzen Augenblick in friedlichem Einklang mit der von ihnen bewohnten herrlichen Kulturlandschaft, ihrer Geschichte und ihrer eigenen Kultur zu leben schienen. Dieser Zustand hat Friedrich Spiesers Auffassungen grundlegend geprägt, ihn hat er lebenslang zu verteidigen und wiederzugewinnen versucht. Denn schon in den ersten Jugendjahren trübten der Erste Weltkrieg und seine Wirkungen das Idyll, in den Jahren und Jahrzehnten danach wurde es von den ideologischen Kämpfen und Verwerfungen des 20. Jahrhunderts zerstört. Nicht nur das ländliche Unterelsaß veränderte sich schon nach 50 Jahren bis zur Unkenntlichkeit und ist heute bis auf Teile des äußeren Scheins völlig anders als in Spiesers Kindheit.

Friedrich Spiesers Vater war Pfarrer mit entschieden deutschelsässischer Gesinnung, verwurzelt in der elsässischen Kultur, ein Kenner ihrer Beiträge zur gesamtdeutschen Kultur und Geschichte. Aus Neigung befaßte er sich mit Sprachforschungen. Jugendliche Rebellion führte Friedrich Spieser dem Zeitgeist entsprechend zur Jugendbewegung - eine „Rebellion", die Erneuerung und Verbesserung suchte, nicht Zerstörung. Spieser wurde Gründer des „Erwin-von-Steinbach-Bundes", einem betont elsässischen Zweig der deutschen Jugendbewegung. Wie Spieser wurzelte der Erwin-von-Steinbach-Bund fast schon schwärmerisch in der sprachlichen und geistigen Tradition des vorjakobinischen Elsaß. Von der Jugendbewegung führte der nächste Schritt konsequent zu den elsässischen Autonomisten der zwanziger Jahre. Auch ihnen ging es defensiv um verbessernde Veränderungen eines skandalösen Zustandes, was ihre hart denkenden Gegner nicht daran hinderte, ihnen staatsgefährdenden Umsturzwillen nachzusagen, obwohl sie sich nur gegen die ihnen aufgezwungene würdelose Unmündigkeit wehrten.

Heimatbewegung

Sein Universitätsstudium begann Friedrich Spieser in Grenoble, in Marburg/Lahn beendete er es mit der Promotion über lothringische Volkslieder (Louis Pinck). Seine kulturpolitischen Visionen und autonomistischen Überzeugungen veranlaßten Spieser, sich in Straßburg mit einem Verlag (Hünenburg-Verlag) zu etablieren, der u. a. damals sehr erfolgreiche Autoren wie Bernd Isemann und Paul Ettighoffer publizierte (aber auch Elly Heuß-Knapp!), dazu zahlreiche literarische, mundartliche, kulturhistorische und historische Titel, vor allem aber mit den „Straßburger Monatsheften" (seit 1937) Ansehen und Einfluß gewann. Solche Aktivitäten und seine Freundschaft und Zusammenarbeit mit Elsässern wie Hermann Bickler und Robert Ernst machten Spieser bei den französischen Kulturimperialisten und jakobinischen Zentralisten in Paris nicht gerade beliebt; 1939 und 1945 erhielt Spieser für sein Denken mehr als für sein Handeln die entsprechende Quittung: zwei Todesurteile. Er fand wie viele Schicksalsgenossen Zuflucht in Westdeutschland, begründete in Stuttgart den Hünenburg-Verlag neu, erwarb schließlich die Burg Stettenfels bei Heilbronn, die er in der Tradition der Hünenburg ohne dauerhaften Erfolg zu einer Begegnungs- und Tagungsstätte auszubauen versuchte. In diesen Anfangsjahren ergaben sich nicht nur im Namen begründete enge Verbindungen zum Kreis um die entstehende Erwin von Steinbach-Stiftung. Friedrich Spieser starb am 23. Februar 1987 auf Burg Stettenfels.

Tabuisierte Geschichte

In den fünfziger und sechziger Jahren war Friedrich Spieser durchaus ein Begriff, der legendäre Züge annahm, in Westdeutschland vor allem dank seines autobiographischen Romans „Tausend Brücken" (1952, mehrere Auflagen, zuletzt 1990), einer Rechtfertigungsschrift mit einigen mystischen Eigenarten. Hierzulande verschwindet diese Legende aber schon fast vollständig im Nebel geschichtlichen Vergessens. Im Elsaß aber lebte die öffentliche Erinnerung an Friedrich Spieser nach 1944 als schwarze Legende, und lebt derart immer noch ein wenig. Bei seiner Erwähnung sanken Stimmen zu Flüstern oder wichen plötzlichem Schweigen, die Hünenburg war ein böser Ort, dem (selbst bloß verbal) zu nahen nicht angebracht war. Diese Wirkung im „modernen" Elsaß offenbart das Tabu, als das der elsässische Autonomismus in und zwischen den Weltkriegen, ja die deutsche kulturelle und historische Tradition des Landes überhaupt behandelt wurden und werden. Im Falle Spiesers trägt dazu vor allem noch ein Aspekt bei, der jenseits von Spieser Persönlichkeit, ihrem Handeln und Denken liegt. Der Name ist im Elsaß fast unaussprechbar und heißt Karl Roos. Der Leichnam des wie andere, eben auch Spieser, bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs von den Franzosen zum Tode verurteilten – von denen Roos als einziger der elsässischen Autonomisten hingerichtet worden war – wurde 1941 feierlich auf Spiesers Hünenburg überführt und erhielt dort eine fast sakrale Aura, bis ihn die Franzosen im Herbst 1944 spurlos verschwinden ließen. Verhinderten nach dem Zweiten Weltkrieg Verfolgung und Vertreibung der Vorkriegsautonomisten, vor allem aber deren Dämonisierung (als „Gefolgsleute" des NS-Staates) und das über ihre Ideen und Ziele verhängte Tabu das Wiederaufblühen autonomer elsässischer politische Strömungen, so galt für Männer wie Roos und Spieser ein doppeltes Tabu. Wie auf diese Weise und mit welchen Folgen die elsässische Eigenart wehr- und hilflos gemacht wurde, muß hier nicht näher beschrieben werden.

Verdammungsurteil

Die offenherzigste und heftigste öffentliche Begründung und Rechtfertigung für diese Entwicklung und die sie verursachenden Verdikte findet man im Internet bezeichnenderweise in einer langen deutschen Abhandlung von Hartmut Dietz. Dieser Aufsatz – die komplizierte Internetadresse kann man sich sparen, indem man z.B. in der Suchmaschine „google" nach Friedrich Spieser suchen läßt – stellt das Grundgerüst einer (glücklicherweise unvollendeten) germanistischen Dissertation dar und verurteilt mit wütender Emotion alle elsässischen und lothringischen Autoren des 20. (und auch einige des 19.) Jahrhunderts, die nicht bereit sind, kompromißlos und undifferenziert eine französische, jakobinische, zentralistische Position zu vertreten. Vorgeworfen werden ihnen in erster Linie „Verrat" und „Heuchelei" („Mimikry"), Zweideutigkeit (z.B. versteht Dietz überhaupt nicht, daß Militärdienst ein „Muß" ist und nicht „Bekenntnis"), sie seien meist „Lügner" und „Opportunisten". Im Falle Friedrich Spiesers heißt es dann beispielsweise, der Wiederaufbau der Hünenburg sei von den Franzosen „zurecht" als antifranzösische Maßnahme verstanden worden; die Pflege „deutscher Volkslieder des Elsaß" im Erwin-von-Steinbach-Bund gilt dem Verfasser als antifranzösische Provokation. (Auch noch oder gerade in unserer Gegenwart löst es immerhin einen schäumenden politischen Skandal aus, in einem öffentlichen Konzert in Straßburg als naive Huldigung an die Stadt „Straßburg, oh Straßburg ..." oder „Zu Straßburg auf der Schanz ..." anzustimmen!).

Grotesk und richtig

Die Todesurteile gegen Spieser findet Hartmut Dietz ja einerseits „grotesk", „auch angesichts der real geringen Bedeutung seiner völkischen Autonomisten (der weitaus größere Teil der Heimatrechtler war katholisch geprägt und ließ an der Treue zu Frankreich keinen Zweifel) ...", meint aber schließlich doch, sie seien verständlich: „... die Volkstumsideen können aber - angesichts des französischen Zentralismus - auch als Angriff auf das Staatsprinzip und die Einheit Frankreichs angesehen werden, und sind dann weniger harmlos (vgl. Bretonen, Aquitanien, Basken, Korsen usw.)..." Beim letzten Zitat vgl., daß hier von „können" und nicht von „konnten" die Rede ist! Ist die französische Staatsdoktrin also sakrosankt, gar auf ewig, die Europäische Charta für die Rechte der Minderheitensprachen, nur als nichtdeutsches, garantiert nazifreies Beispiel, demnach todeswürdig? -er

Straßburg im Jahre 1785

Der spätere bayerische Hof- und Universitätsapotheker E. W. Martius war im Jahre 1785 als Gehilfe in der Apotheke des Herrn Hecht in Straßburg tätig. Diese Offizin erfreute sich damals einer hohen Anerkennung nicht nur in Straßburg, sondern bis nach Paris, wo Minister de Vergonnes ihre Pâte de Réglisse für den königlichen Hof bestellte. Alle zwei Monate gingen vier Pfund an ihn ab. Sie mußten im frischen Zustand so hell sein, daß man die Zeitung durch sie lesen konnte. Zu den Kunden, die regelmäßig in die Apotheke in Straßburg kamen, gehörte Prinz Maximilian von Pfalz-Zweibrücken, der Chef des Regiments Elsaß. Der leutselige Herr war der Liebling der ganzen Stadt. Damals vermählte er sich mit seiner ersten Frau, einer Darmstädter Prinzessin.

In Straßburg hatte Martius zum erstenmal Gelegenheit, eine größere Militärmacht beisammen zu sehen. Die Garnsison bestand aus zwei Kavallerieregimentern, Berry und Artois, zwei französischen Infanterieregimentern, Apennois und Foy, und zwei deutschen, Elsaß und Darmstadt. In dem friedfertigen und zerstückelten Deutschland war Martius niemals eine solche Truppenmasse zu Gesicht gekommen.

Großes Aufsehen erregten damals in Straßburg die Gebrüder Ensslen aus Stuttgart. Sie verfertigten aerostatische Figuren aus Goldschlägerhäutchen, welche mit Wasserstoffgas gefüllt wurden. So ließen sie unter anderem auf der Zitadelle einen geflügelten Pegasus steigen. Noch weit mehr von sich reden machte der berühmte oder berüchtigte Graf Cagliostro durch seine Wunderkuren. Insbesondere zeigte das Militär große Neigung für ihn. Martius war der Ansicht, daß der Graf mancherlei praktische Kenntnisse und Geschicklichkeiten besaß, wodurch er sich Kredit verschaffen konnte. Cagliostro verkehrte mit vielen hochgestellten Personen der Stadt. Mehrere seiner Rezepte hatte er in der Hechtschen Apotheke hinterlegt, und Martius erhielt den Auftrag, sie anzufertigen. Alle Pillen Cagliostros waren 5 Gran schwer und stark vergoldet.

Oft besuchte Martius das Straßburger Münster. Einmal hörte er dort eine Kontroverspredigt, bei der auf zwei Kanzeln vor dem Publikum über dogmatische Fragen disputiert wurde. Die Kirche machte auf ihn damals einen außerordentlich wohlhabenden Eindruck. Noch als Neunzigjähriger erinnerte er sich genau an die kostbaren Gewänder, welche die Domherren, damals Münstergrafen genannt, bei der feierlichen Fronleichnamsprozession trugen. Auf dem weißen Atlas befanden sich kostbare Goldstickereien, namentlich in Form von Kornähren. Diese Ornamente hatte Ludwig XV. gestiftet.

Mit Bewunderung betrachtete Martius oft den Münsterturm, und weil fremde junge Leute den Ehrgeiz hatten, den Turm möglichst hoch zu besteigen, so wollte auch er nicht zurückstehen und wählte einen schönen Tag zu diesem halsbrecherischen Unternehmen. Von der Plattform aus konnte man damals lediglich von außen am Turm hochklettern. Der Abstieg war noch kritischer, weil man nur mit den Füßen den Weg suchen mußte. Martius dankte Gott, als er wieder unten war, und hätte das Wagestück um keinen Preis wiederholen mögen.

Straßburg stand damals wegen seiner Universität und anderer wissenschaftlicher Anstalten in so hohem Ruf, daß viele junge Leute aus dem Ausland dort studierten. Unter den Professoren genossen Lobstein, der das anatomische Kabinett auf hohe Blüte gebracht hatte, sowie der jüngere Spielmann und der Botaniker Hermann besonders großes Ansehen. Martius besuchte bisweilen den sorgfältig kultivierten botanischen Garten. Auch das bekannte Schöpflinsche Antiken- und Münzkabinett, welches mit großer Liberalität dem Publikum geöffnet wurde, gewährte ihm mancherlei Belehrung und Vergnügen. Vor seinem Weggang von Straßburg sah er noch eine fürchterliche Exekution an zwei Kirchenräubern, die auf dem Paradeplatz (Place d'Armes) lebendig verbrannt wurden. Bei dieser schrecklichen Strafe wurde den armen Sündern als Hauptverbrechen angerechnet, daß sie das hochwürdigste Gut beim Kirchenraub auf die Erde geworfen hatten.

(E. W. Martius: *Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben*, Leipzig 1874. Zusammenfassung aus: *Elsaß-Land/Lothringer Heimat.* Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik, 8. Jg., Nr. 3, Gebweiler 1928).

Aus dem alten Straßburg:
„'S Kirchewiwele"

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als es in Straßburg noch keine Sonntagsblätter gab und der "Niederrheinische Kurier" (oder "D'r Lingelser", wie man ihn despektierlich nannte) kirchliche Mitteilungen für unter seiner Würde hielt und nicht einmal das Wochenblättchen Raum für einen Kirchenzettel hatte, war es das "Kirchewiwele", eine kleine, rundliche und runzliche, wuselige buschberliche Frau, die den Gläubigen bekanntmachte, wer am folgenden Sonntag und an den Wochentagen in den acht evangelischen Stadtkirchen die Predigt hielt. Dafür pflegte sie am Montag von einem Sakristan zum anderen zu pilgern, um die nötigen Erkundigungen einzuziehen. Dann schrieb sie alles fein säuberlich auf Blätter und belieferte damit für einen Sou ihre Kunden. Für bessere Familien stellte sie eine besondere Luxusausgabe für zwei Sou her, die sie mit allerlei Arabesken, Bäumen, Tieren und sonstigen "Zierlemirles" versah und das Ganze dicht mit Goldsand bestreute. Einer dritten Sorte von Kunden, den Anspruchslosen und Sparsamen, las sie den Zettel nur vor; das kostete dann zwei Centimes. Kannte sie die religiöse Richtung dieser Leute, so wendete sie wohl auch, wenn die Zeit drängte, ein verkürztes Verfahren an. Das ist ihr einmal schlecht bekommen, als sie eines Sonnabends in den Bäckerladen am Kleberplatz schoß und meldete: "Morje preditt niemes!" Sie hatte nicht bemerkt, daß im Ladenstübchen der Pfarrer Kunz von der Neuen Kirche saß, der mit der Frau Bäckerin verwandt war. Der erhob sich voller Zorn: "Was? Morgen predigt niemand? Und ich predige!" Darüber erschrak das "Kirchewiwele" so, daß sie auf ihren halben Sou verzichtete und sich davonmachte, so schnell sie ihre zittrigen Beine trugen. Damals soll in Straßburg die Redensart aufgekommen sein: "Hit preditt niemes!".

(Nach Karl Hackenschmidt in: "Der gute Bote", Straßburg 1911)

Das Hanauerland

Wer an das Elsaß denkt, darf nicht nur Straßburg meinen. Ein Teil des Elsaß ist das Hanauerland, die Gegend um Buchsweiler, das ehedem die Hauptstadt der Grafschaft Hanau-Lichtenberg war. Lichtenberg ist der ursprüngliche Name der Grafschaft, durch Heirat kam dieses Erbe an die Grafen von Hanau und erwarb auf diese Weise die volkstümliche Bezeichnung Hanauerland. Von Anfang des Mittelalters bis zur beginnenden Neuzeit spielte Lichtenberg eine geschichtlich bedeutende Rolle im Elsaß. Bis zur Französischen Revolution umfaßte es auch rechtsrheinische Gebiete, die sich ebenfalls noch heute „Hanauerland" nennen.

Mit der Reformation wurde (Hanau-)Lichtenberg lutherisch. Gerhard Schildberg gebürtiger Elsässer (aber nicht Hanauerländer), zuletzt Pfarrer in der Badischen Landeskirche, hat in seiner Doktorthese über das Land geschrieben. Speziell widmet sich Schildberg der Rolle der Kirche und ordnet die evangelischen Pfarrer und Diakone und die theologisch gebildeten Kreise der Grafschaft chronologisch von 1545 bis 1793 (1803), was Kieffer und Eyer in ihren Veröffentlichungen nicht so hielten. Das zweisprachige Buch enthält mehr als 1400 Daten und erscheint in diesen Tagen im Selbstverlag des Verfassers („Series der Pfarrer, Diakone und Präzeptoren der Grafschaft Hanau-Lichtenberg"). Es ist erhältlich bei: Gerhard Schildberg, D-77694 Kehl-Zierolshofen. me

100. Todestag von Adolf Kußmaul

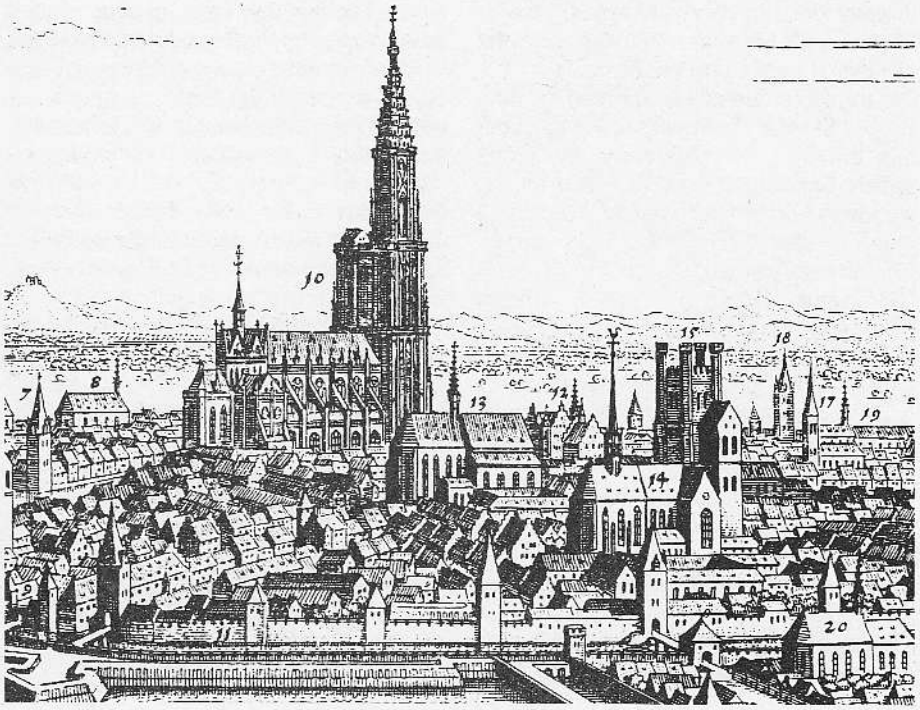
Der Mediziner Adolf Kußmaul (1822-1902) schlug nach einigen Jahren Landarztpraxis die akademische Laufbahn ein. Er wirkte als Professor für Innere Medizin an den Universitäten Erlangen und Freiburg (Breisgau) und engagierte sich stark in der Forschung. Er gilt als Nestor und Mitbegründer der Inneren Medizin in Deutschland. Seine Berufung an die Kaiser-Wilhelm-Universität in Straßburg, wo er von 1876-1888 tätig war, bildete den glanzvollen Abschluß seiner Laufbahn als Hochschullehrer. Der Straßburger Reichsuniversität wurden damals nur Wissenschaftler von internationalem Rang zugeführt. Kußmauls Berufung nach Straßburg war Ausdruck der Anerkennung seiner hohen wissenschaftlichen Qualifikation. Der Mediziner genoß hohes Ansehen und große Wertschätzung in Straßburg. Er starb am 28.5.1902 in Heidelberg. kk

Der Straßburger Pfennigturm
(1768 abgebrochen)

Mit der Einführung der Eurowährung zu Beginn dieses Jahres ging in Deutschland mit dem Verschwinden des Pfennigs auch eine über 1200jährige Tradition zu Ende. Seit der Münzordnung Karls des Großen bis zum vergangenen Jahr wurde mit dem Pfennig gerechnet, wenn er zunächst auch nur eine Rechnungs-, nicht eine ausgeprägte Münze war. Wie lange werden sich nun noch Ausdrücke wie Pfennigfuchser, Sparpfennig oder Glückspfennig halten?
In Straßburg gab es bis 1768 einen „Pfennigturm"., das Schatzhaus der Stadt. Im Jahr 1321 wurde das alte „Rindshäutertor" oder Gerbertor über dem „Rindshäutergraben" (Gerbergraben) am Barfüßerplatz (dem späteren „Place d'Armes"/Paradeplatz und heutigem Kleberplatz) in Straßburg abgetragen und an seiner Stelle der imposante Pfennigturm als sicheres Tresorgebäude erbaut.
In seinen drei starken Gewölben wurden auch die städtischen Schutz- und Freiheitsbriefe verwahrt. Ein Haus neben dem Pfennigturm diente dem Rentmeister als Sitz und Wohnung. Zwei Vertreter des Adels und ein Handwerker, später drei Bürger, die „Drei" vom Pfennigturm, verwalteten die öffentlichen Gelder und verrechneten wöchentlich die Einnahen und Ausgaben. Schlüssel zu den Gewölben hatten der jeweilige Stett- und Ammeister und je ein Vertreter der Zünfte „Zum Anker" und „Zur Blume".

Im Jahr 1414 schlug am Abend vor St. Margaretentag (20. Juli), als gerade Kaiser Sigismund in der Stadt weilte, der Blitz in den Turm; doch nur der mit Holz und Ziegeln bedeckte Turmaufsatz brannte ab.

Danach wurde ein steinerner Altan mit vier runden Türmchen erbaut, die auf dem Stich Matthäus Merians von 1643 deutlich zu erkennen sind.
Eine Renovierung der Gewölbe fand 1656 statt. Anschließend wurden die Dokumente wieder im Pfennigturm untergebracht. Sie konnten alljährlich am Tag Johannes des Täufers (24. Juni) von jedermann besichtigt werden.



Matthäus Merian: Ansicht von Straßburg (Ausschnitt) aus dem Elsaßband der „Topographia Germaniae" (Frankfurt am Main 1643. Der die Dächer überragende Pfennigturm trägt die Nr. 15.

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts begannen sich Schäden am Pfennigturm zu zeigen, eine gründliche Renovierung unterblieb jedoch. 1745 wurde der stolze Bau vielmehr um 87 Fuß verkleinert und 1768 ganz abgerissen. Die Ausstellungsstücke kamen in das Archiv und das Rathaus.
In Straßburg baute man damals im Régence-Stil. 1765-1767 entstand an der "Place d'Armes", wie der alte Barfüßerplatz inzwischen hieß, die Aubette (Hauptwache) nach Plänen des königlichen Architekten Blondel amg

Die Besichtigung des Straßburger Pfennigturms im Jahr 1713

Der Patrizier Johann Friedrich von Uffenbach aus Frankfurt am Main vermerkt in seinem Tagebuch, das er führte, als er sich zum Studium in Straßburg aufhielt:
Donnerstag den 29. Juni (1713) *wurde der hießige pfenningthurmb aufgeschloßen, welches nur einmahl im Jahr geschieht, umb zu sehen, ob die gewölber noch in gutem stande sind. Bey dießer gelegenheit gehet aber jederman hienauf, die alte rarität zu sehen. Deßwegen ging ich auch dahin, fand aber gar weniges zu sehen. In dem ersten gewölbe waren die schränke, mit den alten Stattprivilegiis, deren etliche gar alt, von Ludovico, Sigismundo und anderen, mit gültenen anhängenden bullen. Ich hätte sie wohl gerne in der Nähe besehen, allein es war wegen der menge der leute nicht möglich, indem sowohl mägde und gesind hinauflauffet als andere leute. Etwas. so curieux zu sehen war, waren die alten wachstaffeln, dergleichen man vor erfindung des papiers sich bedient, und darauf rechnungen geschrieben und gehalten. ... An einer seite stunden auch noch die alten eisernen stöcke und behälter zum gelt, welche vor dießen sollen angefüllt geweßen sein, allein izo dabatur vacuum. Ferner stunden in dem gewölbe die alten gewichter und maßen. ... Dergleichen gewölber aber waren eins über dem andern, und alle mit alten scripturen, so man aber nicht näher anrühren durfte, angefüllt. Oben darauf auf dem gang waren rings an der mauer herumb große 4eckende steine als epithaphia, darin der führnehmsten hießigen familien nahmen gehauen waren, die in dem regiment hoch gestiegen.*
An den 4 ecken des thurmbs sind 4 kleine Thürmgen, darauf ich ebenfals, um mich umbzusehen, stieg, hatte aber viel mühe hinaufzukommen, und brach dabei meinen degen in stücke, Was sonsten übrigens von den inscriptiones, die hin und wieder innerhalb des gewölbes stehen, zu sagen wäre, ist nicht nötig, indem sie alle in des Herrn Schilters Chronik der Statt Strasburg von Königshoffen geschrieben, von wort zu wort p. 1100 stehen. Von dar ging ich hinunter in das dabei stehende haus, umb das reichsvexillum, so noch allda aufbehalten wird, zu sehen. Allein ich kam zu späth, und sah an dessen statt ein prädentirtes einhorn, oder horn von einem fisch, welches aber der mühe nicht wert war.

Die Humanistenbibliothek in Schlettstadt

Vor 550 Jahren, am 13. März 1452, vermachte der Stadtpfarrer Johann von Westhuss der Schlettstadter Humanistenschule seine Handschriftensammlung und legte damit den Grundstock für die berühmte Schlettstadter Bibliothek. Sie besteht aus zwei Teilen. Einmal der Bücherei der Schule, zum anderen der Bibliothek des Humanisten Beatus Rhenanus, die nach dessen Tod 1547 in den Besitz der Stadt überging. Seit 1888 sind beide in der ehemaligen Fruchthalle untergebracht: 450 Handschriften, 530 Wiegendrucke und 2000 Drucke des 16. Jahrhunderts. Anläßlich der 550-Jahrfeier findet bis zum 14. Oktober 2002 eine Ausstellung statt.

Ein „Struwe-Fescht“ in Horburg

“An der Kilbe sind die Horburger ‘Struwe’ von Alters her renommirt.” Dieser Hinweis in Pfarrer E. A. Herrenschneiders Buch “Römerkastell und Grafenschloß Horburg” (Colmar 1894, eine französische Übersetzung erschien 1993) gab den Anlaß zu einem “Struwe-Fescht” am 8. und 9. Juni in Horburg-Weier (Horbourg-Wihr), an dem 26 Vereine und rund 20 Künstler mitwirkten, darunter einige aus Baden und Württemberg.

Die wenigsten Besucher konnten mit dem Begriff “Struwe” noch etwas anfangen, aber nun erfuhren sie, daß damit ein Mehlgericht bezeichnet wird, das seltsam gewundene Formen hat, weil der Teig durch einen Trichter läuft (“Struwe” = Schraube). “Sträubelein” werden u.a. schon in Fischarts “Gargantua” (1590) genannt. In Arnolds “Pfingstmontag” (1816) stellt Lizentiat Mehlbrüej fest, daß er zuviel zu Nacht gegessen habe: “Ool, Strywele-n-un Basteet”.

In Horburg wurden in diesem Jahr die Struwe mit Ochsenfleisch und Gemüse nach Großmutterart oder mit gegrillter Servelatwurst und Salat serviert. Wer wollte, konnte aber auch pommes frites oder Pizza bekommen.

Hier zwei Rezepte des historischen Mahls im überlieferten Wortlaut:

Wasserstrüblen. Für 6 Personen nimmt man ein Pfund Mehl, thut Salz dazu, rührt es mit kalter Milch an und schlägt noch 3 Eyer darein. Wird der Teig zu dicke, so schüttet man Milch nach bis er durch einen Trichter läuft. Darauf läßt man in einer Pfanne Wasser siedend werden, füllt den Trichter mit Teig und läßt ihn in das Wasser laufen. Man muß aber nie mehr als einen Trichter voll Teig in eine Pfanne thun. Wenn nun die Strübeln oben auf das Wasser kommen, so zieht man sie mit einem Schaumlöffel heraus, legt sie auf eine Platte, und wenn sie alle fertig sind, so läßt man eingesottene Butter heiß werden, thut ein wenig Brosamen oder fein geschnittene Zwiebeln darein, läßt sie schön gelb rösten, schüttet die Butter mit samt den Brosamen oben über die Wasserstrüblen, so sind sie gut.

Auf eine andere Art. Anstatt Milch dazu zu nehmen, wird der Teig mit Wasser angemacht. Man nimmt auf ein Pfund Mehl 2 Loth frische Butter und gießt ein wenig warmes Wasser darüber, daß die Butter zergeht. Alsdann macht man die Wasserstrübeln wie die vorhergehenden.

(Aus: *Oberrheinisches Kochbuch oder Anweisung für junge Hausmütter und Töchter, die in der Kunst zu kochen und einzumachen einige Geschicklichkeit erlangen wollen.* Mülhausen 1832).

Raymond Buchert zum Gedenken

Zwischen beiden Weltkriegen ragt unter einer ansehnlichen Zahl von Schriftstellern eine Gestalt besonders hervor: die von Raymond Buchert. Schon als Heranwachsender bin ich auf ihn aufmerksam geworden, hat er mich beeindruckt. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist diese bedeutende Persönlichkeit aus dem Elsaß weithin in Vergessenheit geraten; ich aber hatte ihn nicht vergessen. Die Zeitereignisse und ihre besonderen Auswirkungen haben Buchert dieses unverdiente Schicksal bereitet. Mit Genugtuung ist zu sehen, daß manche Kreise im Elsaß seiner wieder gedenken. Der „Westen“ soll, wenn auch spät, da nicht zurückstehen.

Jüngst hat sich Adrien Finck des Verdrängten angenommen und würdigt Raymond Buchert in der „Revue Alsacienne de Littérature“ (Nr. 7/2002). Vor 1939 stand Buchert in engem Kontakt zu René Schikkele. Auch ohne jegliches politisches Engagement, das zwischen den beiden Weltkriegen sehr heikel war, bezog Buchert zu den Problemen Stellung, denen seine Heimatsprache ausgesetzt war. Nach 1945 nahm man ihm das sehr übel und ließ ihn schweigen. 1968 konnte Raymond Buchert in Westdeutschland noch einige Gedichte veröffentlichen, 1969 starb er und wurde in Zabern begraben.

Nicht nur mit eigener Dichtung, auch als kongenialer Übersetzer französischer Lyrik hat sich Raymond Buchert hervorgetan, auch darin fühlte er sich der Tradition des Elsaß stark verbunden. Bucherts literarisches Werk ist unter dem Motto „Überall Grenzen ohne Land“ ganz der Lyrik verpflichtet. Es ist seine Heimatliteratur, es ist die Verwurzelung im Elsaß und in seiner kulturellen Vielfalt und Tradition, die Raymond Buchert Weltoffenheit erlaubt. In diesem Lebenswerk ist noch einiges zu entdecken. me

Adrien Finck: Poème/Gedichte

Wer den literarischen Werdegang Adrien Fincks anhand seiner Gedichte im Laufe der Jahre und Jahrzehnte verfolgt hat, ist dankbar dafür, daß nun in einem schmukken Band eine vom Dichter selbst getroffene Auswahl dieser Werke vorliegt.

Ein großer Teil dieser Dichtungen, die fast alle schon hinsichtlich ihrer Stellung im Gesamtwerk als klassisch bezeichnet werden können, ist in Sundgauer Mundart verfaßt. Es handelt sich um Auszüge aus „Mülmusik“, „langue de plaisir“ und „Fremdsprache“. Ein beigegebenes Glossar hilft, landschafttypische Redensarten und Redewendungen zu verstehen. Gerade in seinen bildreichen Mundarttexten beweist der Dichter Tiefgang und Qualität. Den Gedichten aus verschiedenen Schaffensperioden steht jeweils eine knappe Inhaltsangabe voran. Auch der Anlaß, der sie entstehen ließ, ist genannt. Mit Einleitung und Nachwort erleichtert Maryse Staiber dem Leser das Verständnis.

Alles, was Adrien Finck schreibt, ist wie ein Weckruf zu verstehen, als ein Appell zur gerechten Beurteilung elsässischer Eigenart. Adrien Finck gehört mit seiner Dichtung zu denen im Elsaß, die mithelfen, das Erbe zu bewahren. me

Zäh und mühsam

Diese beiden Adjektive kann man ja durchaus auch anerkennend für die Menschen und ihre Taten verwenden, die der einheimischen Sprache im Elsaß mit Phantasie und Ausdauer immer wieder einen kleinen Schritt voranhelfen, trotz der seit Jahrzehnten verordneten schicksalhaften Schritte rückwärts.

Seit 1996 organisiert Jeanne Loesch mit spürbarer Freude jedes Jahr auf dem Straßburger „Stoeberplätzel“ (Place du Vieux Marché aux Vins) „e Stund uf elsässisch“. In diesem Jahr ging es am 27. Juni von 19.00 bis 20.00 Uhr um das Thema „Platz un Plan, Strosse un Stade, Gasse un Gässle“. Von den etwa 2400 Straßen Straßburgs haben bisher rund 320 zweisprachige Straßenschilder erhalten. Die Zuhörer wurden aufgefordert: *„Zenje* (deshalb) *liewi Litt, helfe mit ass d'elsässische Strosseschilder nit numme e Garnitür sin, benutze unseri alde ehrwürdige Werter alle Gebott, un verzehle denne wi's nit wisse, was d'r Ursprung un d'Beditung von de Name sin.“*

Elsässisch-Kurse

In Weißenburg/Elsaß bietet die Volkshochschule seit 2001 in einem grenzüberschreitenden Programm Elsässischkurse an, die Franzosen und Deutschen offenstehen. Ein Dutzend Hochdeutsch- und Französischsprechende besucht freitags zweimal im Monat diese Kurse. An den ersten acht Veranstaltungen nahmen auch Elsässer teil, die ihre Kenntnis der Mundart vertiefen wollten. Leiter dieser Kurse, deren Existenz als Hoffnungszeichen begrüßt werden kann, ist der rührige Jean Philippe Ziegler aus Kleeburg. me

Rückschlag

Das Europaparlament hat beschlossen, in Zukunft freitags keine Sitzungen mehr in Straßburg abzuhalten. Ein Grund dafür ist in den schlechten Flugverbindungen zu suchen.

Die Entscheidung bedeutet einen Rückschlag für Straßburgs Anspruch auf eine Rolle als Europahauptstadt. Brüssel hingegen baut seine europäische Rolle weiter aus. So ist dort für 2005 die Eröffnung eines von Antoinette Spaak, der Tochter des früheren belgischen Ministers Paul-Henri Spaak, konzipierten Europamuseums geplant, das schätzungsweise 33 Millionen Euro kosten soll. amg

Neuer Präfekt für Bas-Rhin

Im Mai wurde Philippe Marland, seit Januar 1999 Präfekt des Unterelsaß und der Region Elsaß, ein treuer Parteigänger Chiracs, zum Kabinettsdirektor der neuen Verteidigungsministerin Michèle Alliot-Marie ernannt. In seine Amtszeit fiel die langerwartete endgültige Schließung der Steinbrüche von St. Nabor.

Marlands Nachfolger ist merkwürdigerweise sein unmittelbarer Vorgänger im Kabinett des Verteidigungsministeriums. Michel Thénault, der neue Präfekt des Unterelsaß und der Region, trat sein Amt im Juli an. Geboren 1947 in Paris, absolvierte er die Ecole nationale des Impôts und war fast zehn Jahre lang Steuerinspektor, ehe er in die ENA (Ecole Nationale de l'Administration) eintrat. 1998 wurde er zum Präfekten des Departements Yvelines ernannt, 2000 zum Präfekten der Region Champagne-Ardennes und 2001 sodann zum Direktor der Zivil- und Militärkabinette des Verteidigungsministers. Zum Elsaß hatte er bisher keinen unmittelbaren Kontakt. Bei seinem Amtsabtritt bezeichnete der neue Präfekt das Elsaß als eine große, aktive, dynamische Region, die eine europäische Berufung habe. amg

Fit mit Kohl

Am 26. Mai 2002 weihte Ex-Bundeskanzler Helmut Kohl einen nach ihm benannten Wanderweg ein, der auf einer alten Römer- und Salzstraße vom lothringischen Roppweiler/Roppeviller nach Eppenbrunn in der Pfalz führt. Schlechtes Wetter und ein schmerzendes Bein erlaubten es Kohl zwar nicht, die sechs Kilometer lange Strecke zu Fuß zurückzulegen, hinderten ihn aber nicht daran, einen großen Teil des Tages auf dem neuen internationalen Weg zu verbringen; er picknickte auf pfälzischer Seite im Wald und aß in Lothringen zu Mittag, enthüllte Tafeln und zitierte in seinen Ansprachen die „Wegbereiter der deutsch-französischen Verständigung" Jean Monnet, Robert Schuman, Konrad Adenauer, Charles de Gaulle und Francois Mitterand. amg

Deutsch-französischer Rotary-Club gegründet

In Baden-Württemberg gibt es den ersten deutsch-französischen Rotary-Club mit dem Namen „Rotary-Club beider Breisach - Region Colmar-Freiburg". Er hat seinen Sitz auf der Rheininsel der Gemeinde Vogelgrün (Oberelsaß). Die Gründungsurkunde wurde vom Rotary-Weltpräsidenten Richard D. King persönlich überreicht. Die Organisation sieht ihre Aufgabe in sozialem Engagement und in der Völkerverständigung. kk

Grenzüberschreitende Planung

Zu einem Seminar für die Raumordnung in der Oberrhein-Region haben sich in Kehl unlängst Führungskräfte der Verwaltung aus der Schweiz, Frankreich und Deutschland zusammengefunden. Ausgehend von den unterschiedlichen Verwaltungsstrukturen suchte man nach Möglichkeiten zu einer grenzüberschreitenden Planung und Entwicklung. Es war allen klar, daß auch ein entsprechender politischer Wille in der Region vorausgesetzt werden muß, der zur Umsetzung der Pläne fähig und bereit ist. Im nächsten Jahr soll ein „Weißbuch" herausgebracht werden, in dem Themen wie der Gewässerschutz, das Stadt-Land-Gefüge oder die Wirtschaftsentwicklung behandelt werden, die als Grundlagen für weitere Planungen im Elsaß (Großraum Straßburg) und Mittelbaden dienen sollen.

Ungewohnte Töne

Im Wahljahr 2002, bei Präsidentschafts- und Parlamentswahlen im Mai und Juni, boten die elsässischen und lothringischen Departements das übliche Bild: Einen überdurchschnittlich starken rechten Block um Le Pen/FN und die Mégretsche Partei im ersten Wahlgang, einen überwältigenden Sieg für die in Paris Regierenden im zweiten Wahlgang, also „blau" im Sinne Chiracs und seiner aus dem Hut gezauberten UMP (Union pour la Majorité Présidentielle). Unverdrossen traten gegen diese Goliaths der Pariser Einheitsnation vier Kandidaten der Elsässischen Volksunion/UPA an (bei der vorherigen Wahl allerdings noch sechs) und erreichten einen Stimmenanteil von 3,26 Prozent. Waren das auch nicht die einzigen regionalistischen Kandidaten, so belebten sie doch den Wahlkampf durch eine konsequent deutliche Sprache mit klaren Forderungen, wie das Flugblatt zeigt, mit dem die UPA bei der Parlamentswahl um Stimmen warb und das wir nachfolgend in deutscher Übersetzung (amg) abdrucken:

KANN FRANKREICH NICHT MEHR REGIERT WERDEN?
LASST UNS DAS ELSASS SELBER REGIEREN!

Nachdem wir nur wählen konnten zwischen einem Schwindler, der aus einem korrupten Pariser System kommt und einem faschistischen Vertreter eines an der Planwirtschaft orientierten und krampfhaft an seinem antieuropäischen Jakobinertum festhaltenden Frankreich, haben uns die letzten Präsidentschaftswahlen bewiesen, daß sich Frankreich nunmehr in einer Krise befindet.

Die Institutionen der 5. Republik sind einer modernen Demokratie nicht angemessen. Die Staatsgewalt ist in den Händen von Pariser Parteien, die oft korrupt und nur vom Machthunger getrieben sind.

Wir wollen mehr Demokratie und mehr Bürgerrechte, angefangen beim Elsaß.

Wir schlagen vor:

EIN AUTONOMES ELSASS

Eine Verfassungsänderung, die dem Elsaß und den anderen Regionen, die dies wünschen, die Autonomie zugesteht. Alles, was das Elsaß direkt betrifft, soll im Elsaß entschieden werden: das Schulwesen, die Raumordnung, das Transportwesen, die Kultur ... Ein autonomes Elsaß muß sich auf ein echtes elsässisches Parlament stützen, mit Abgeordneten, die den Elsässern Rechenschaft über ihre Tätigkeit ablegen müssen. Die autonome Region Elsaß müßte über ein angemessenes Budget verfügen, um die Zukunft der Elsässer aufzubauen.

ZWEISPRACHIGKEIT FÜR ALLE

Der (alemannische) elsässische Dialekt ist die Sprache unserer Vorfahren, aber auch von Millionen von Elsässern. Sein schriftlicher Ausdruck, das Hochdeutsche, ist die am meisten gesprochene Sprache in Europa. Wir werden kämpfen für die Bewahrung und die Förderung dieses Erbes, das auch unsere Zukunft, unsere Kultur und unsere Arbeitsplätze betrifft. Wir fordern die Ratifizierung und die integrale Anwendung der Europäischen Charta der Minderheitensprachen sowie echte Förderungsmaßnahmen für die regionale Kultur.

Die Autonomie ist keine Utopie, sondern die Zukunft des Elsaß!
Autonomie fer's Elsaß, des isch ken Witz!

FER'S ELSASS ist eine Sammlungsbewegung junger Elsässer, die offen sind für die Welt und im Elsaß die Dinge in Bewegung bringen wollen. Jeder, der sich verantwortlich fühlt für die Zukunft der Region, in der er lebt, ist eingeladen, sich uns anzuschließen und mit uns zusammen das Elsaß von morgen aufzubauen: demokratisch, stark und mit seiner Vergangenheit ausgesöhnt.

www.elsass-frei.net mail: Contact@elsass-frei.net
Fer's Elsass - BP 75 - 67402 ILLKIRCH-Graffenstaden

Eine letzte Anmerkung: Auch bei dieser Wahl warben einige Kandidaten (nicht ganz jeder zweite) mit zweisprachigen Flugblättern und Wahlprogrammen um Wählerstimmen, vor allem aus der UMP und der Rechten, wobei Le Pens Front National besonderen Aufwand trieb.

Späte Ehrung

Die Volksschule (école élémentaire) von Zillisheim im Sundgau trägt seit Juni den Namen des Historikers Edouard Sitzmann, der rund 20 Jahre lang dort Lehrer war. Sitzmann gehörte der Matzenheimer Kongregation der Schulbrüder der christlichen Lehre an und wurde vor allem bekannt als Verfasser des „Dictionnaire de Biographie des Hommes célèbres de l'Alsace" (2 Bände, Rixheim 1909-1910; Nachdruck Paris 1973 mit einer Einführung von Georges Foessel). amg

Nur ein Mandat für die Sozialisten

Im Elsaß konnten die Konservativen von 16 zu vergebenden Sitzen in der Nationalversammlung 15 erreichen. Zum einzigen Erfolg eines Sozialisten reichte es nur im ersten Straßburger Wahlkreis. Armand Jung erhielt das Mandat mit einem Vorsprung von 121 Stimmen gegenüber dem Neogaullisten Robert Grossmann, dem Vorsitzenden der Straßburger Stadtgemeinschaft. Die früheren Bürgermeister von Straßburg, Catherine Trautmann und Roland Ries schafften die Rückkehr in das Parlament nicht. Bei den Kammerwahlen 1997 erhielten die Bürgerlichen 13 und die Sozialisten 3 Sitze. kk

Berühmtes Niedermorschwihr

Das zu Füßen des bekannten Wallfahrtsorts Drei Ähren liegende Niedermorschwihr hat nicht nur hübsche Fachwerkhäuser sondern eine fast magische Anziehungskraft für Leckermäuler besonderer Art. Die kleine Konditorei in der Hauptstraße produziert bis zu 250 unterschiedliche Marmeladesorten und lockt weltweit Liebhaber an. Nicht selten erscheinen hier als Kunden auch Japaner. Die Bekanntheit des Dorfes in Japan geht auf eine 1985 hier aufgenommene, sehr erfolgreiche japanische Fernsehserie „Der blaue Himmel im Elsaß" zurück. Die Konditorei stellt alle Marmeladen nur aus frischen Früchten in reiner Handarbeit her. Auf den Einsatz von Maschinen wird bewußt verzichtet. Die außergewöhnliche Qualität ist bei Kennern unbestritten. Die Marmeladeerzeugnisse aus Niedermorschwihr sind in Feinkostgeschäften in Paris oder Berlin heute ebenso zu finden wie in Hotels, etwa in Belgien oder Japan. kk

Zum 20. Mal: Preis „Oberrheinischer Rollwagen" verliehen

Im Jahr 1981 gründete Rudolf Stähle, damals Leiter der Kulturredaktion des SWR in Freiburg, den regionalen Preis „Oberrheinischer Rollwagen", mit dem Kurzgeschichten ausgezeichnet werden sollten. Der Name erinnert an das berühmte „Rollwagenbüchlein" Jörg Wickrams (geb. 1505 in Colmar). In diesem Jahr wurde der Wettbewerb, den der SWR zusammen mit der „Basler Zeitung" und der elsässischen Stadt Saint Louis organisiert und für den die Beiträge in allen Sprachen des Dreiländerecks verfaßt werden können, nun zum 20. Mal ausgeschrieben, diesmal unter dem Motto „Thema Liebe".

Den Ersten Preis gewann Hilde Jauslin aus Basel mit der Kurzgeschichte „Spaziergang, täglich". Der Zweite Preis ging an Béatrice Musslin für die Erzählung „Lettres d'amour de mon père". Den diesjährigen Jubiläumspreis erhielt der Schriftsteller, Übersetzer und Verleger Wendelinus Wurth aus Renchen für seine alemannische Geschichte „Komm, gib mir deine Hand". Die preisgekrönten Kurzgeschichten der letzten zehn Jahre sind im Internetz auf der SWR-Homepage (www.swr.freiburg.de) versammelt. amg

Verhindert

Am diesjährigen französischen Nationalfeiertag, dem 14. Juli, verhinderte der Elsässer Jacques Weber einen Anschlag auf Staatspräsident Jacques Chirac. Weber stand während der Militärparade auf den Champs-Elysées unter den Zuschauern in der Nähe des Place Charles de Gaulle, als unmittelbar neben ihm ein junger Mann ein Gewehr auf den im offenen Wagen vorbeifahrenden Präsidenten richtete. Weber riß geistesgegenwärtig den Gewehrlauf in die Höhe und überwältigte mit ein paar anderen Zuschauern und der sofort herbeigeeilten Polizei den offenbar geistesverwirrten Schützen, ein 25jähriges Mitglied der Studentenvereinigung GUD (Groupe Union-Défense). Chirac dankte Weber später telefonisch. Webers Heimatgemeinde Ittenheim am Rande des Kochersbergs verlieh ihm ihre Ehrenmedaille. amg

Statistik

Den neuesten Erhebungen des französischen Nationalinstituts für Statistik und ökonomische Studien (INSEE) hat das Elsaß 1.707.000 Einwohner (eine Million im Unterelsaß, 707.000 im Oberelsaß), davon verdienen 249.000 ihren Lebensunterhalt als Arbeiter und 8.700 als Landwirte; 40.000 sind Grenzgänger.

Diebstahl im Kloster auf dem Odilienberg

Über zwei Jahre hinweg plünderte ein Unbekannter mehrmals die Bibliothek des Odilienklosters. Hunderte unschätzbar wertvoller Bücher verschwanden. Eine Sonderkomission der Polizei ermittelte lange und umfassend, bis man endlich durch versteckte Videoüberwachung den Täter stellen konnte. Der Dieb war ein dreißigjähriger Lehrer und Ingenieur, der über einen die Kirche mit der Bibliothek verbindenden Geheimgang aus dem Mittelalter zu seiner Beute gelangte. Im Kloster kannte man zwar den Geheimgang, glaubte aber nicht, daß er jemals bekannt werden würde. Der Lehrer hatte in der Straßburger Universitätsbibliothek einen Fachaufsatz gefunden, in dem der Geheimgang beschrieben war. Alle gestohlenen Bücher (rund 1000 Stück) wurden unversehrt in der Wohnung des Lehrers gefunden. Er hatte nie die Absicht, sie zu verkaufen. Er wollte sich nur an diesen Kostbarkeiten erfreuen. kk

400 Jahre Handwerkstradition

"Les 400 ans de la boulangerie Rohmer. La boulangerie familiale la plus ancienne de France." (400 Jahre Bäckerei Rohmer. Die älteste Bäckerei Frankreichs in Familienbesitz) war der Titel einer Ausstellung (vom 22. bis 27. Juni 2002) in der Markthalle von Rosheim. 1602 ließ der Bäcker Martin Witz in Rosheim ein noch bestehendes Haus bauen, und bis heute üben seine Nachkommen, nun in der 13. Generation, den gleichen Beruf in derselben Stadt aus. Nur der Name änderte sich, als Eugenie Therese Witz 1924 Joseph Rohmer heiratete.

Die Ausstellung bot den Besuchern Gelegenheit, sich über die Geschichte einer Familie und die Entwicklung des Bäckerhandwerks, aber auch über die Geschichte Rosheims und des Elsaß zu informieren. amg

Herr und Knecht

Zur Verwunderung mancher Straßburger wurde in der Stadt kürzlich eine zweite Straße nach dem Polizeikommissar benannt, der sich zwischen den beiden Weltkriegen auf die Jagd von Autonomisten spezialisiert hatte. Außer der "rue Antoine Becker" in Straßburg-Neuhof gibt es nun am neuen Polizeigebäude des Heyritz noch die "rue du Commissaire Divisionaire Bekker". amg

Münzhort gefunden

Auf dem Ausgrabungsgelände von Kembs, dem römischen Cambete, wurden kürzlich rund 3200 Münzen entdeckt. Mit ihrer Untersuchung beauftragte der Generalrat des Oberelsaß den Spezialisten Dr. Laurent Popovitch. Das Ergebnis seiner Forschungen soll im Jahr 2003 mit einer Veröffentlichung und einer Ausstellung bekanntgemacht werden. amg

Grenzüberschreitendes Ferienzentrum für Grundschüler

Als Ergänzung zum Unterricht für Kinder, die in der Grundschule zwei Sprachen lernen, beabsichtigte die Stadt Neuenburg am Rhein, ein grenzüberschreitendes Ferienzentrum vom 26.-30. August dieses Jahres einzurichten. In dieser Woche standen für maximal 40 Kinder, und zwar 20 badische und 20 elsässische Jungen und Mädchen sechs zweisprachige Betreuer zur Verfügung. Im Programm waren neben künstlerischem Gestalten, Spiel und Musik auch Besichtigungen auf beiden Seiten des Rheins vorgesehen. In der Teilnehmergebühr von 50 Euro waren gemeinsames Mittagessen, Vesper und der tägliche Bustransfer vom Elsaß und von den badischen Orten nach Neuenburg inbegriffen. kk